

kittkritik (Hg.)

DEUTSCHLANDWUNDER

Wunsch und Wahn
in der postnazistischen Kultur



VENTIL

kittkritik

Jean-Philipp Baeck
Volker Beeck
Tobias Ebbrecht
Radek Krolczyk
Johanna M. Müller
Eric Peters
Sonja Witte
Dierck Wittenberg

☛ www.kittkritik.net

Dank an Heidrun und Hartmut

Bildnachweise

Titelbild: Privataarchiv Oliver Schmitt;
S. 30/31: Werbematerial zur Ausstellung
im Neuen Museum Weserburg, Bremen;
S. 100/1003: © WDR; alle anderen DVD-
Prints/Screenshots: © bei den jeweiligen
Rechteinhabern.

© Ventil Verlag KG, Mainz, Dezember 2007
Abdruck auch in Auszügen nur mit
ausdrücklicher Erlaubnis des Verlages.
Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage: 2007
ISBN 978-3-931555-71-9

Lektorat: Jonas Engelmann
Layout/Satz: Oliver Schmitt
Druck: Gemi s.r.o., Prag

Ventil Verlag
Augustinerstraße 18, 55116 Mainz
www.ventil-verlag.de

■ Inhaltsverzeichnis

- 7 kittkritik
**Nationales Vergangenheits-
recycling in der deutschen
Gegenwartskultur**

GEILE NAZIS

- 27 Dietrich Kuhlbrodt
The Nazis
- 41 Christian J. Heinrich
**Weißnichtwo, weißnichtwie,
weißnichtwann**
Über Günter Grass' *Beim Häuten
der Zwiebel*
- 52 Sebastian Winter
Arischer Antifaschismus
Geschlechterbilder als Medium
der kulturindustriellen Bearbeitung
der Erinnerung an den National-
sozialismus am Beispiel der Filme
Der Untergang, *Sophie Scholl* und
Napola

82 MILLIONEN HOOLIGANS

- 70 Jean-Philipp Baeck / Volker Beeck
**Mit Judo gegen Wodka Bruno,
Miethai Zinse und Dr. Mubase**
TKKG – ein postnazistischer Jugend-
krimi
- 88 Eric Peters / Dierck Wittenberg
Stars Down to Earth
Über das Verhältnis von Pop, Nation
und Künstlersubjekt in Zeiten neuen
deutschen Selbstbewusstseins
- 107 Lars Quadfasel
Ein Traum von Postfaschismus
Die Deutschen und ihr Fußball

BILDERFOLGEN

- 125 Julia Anspach
**Echte »Äpfel« und falscher
Schmuck**
Das Begriffspaar »Echt« und »Falsch«
in dem Heimatfilm *Schwarzwald-
mädel* und dem NS-Propagandafilm
Jud Süß
- 141 Antonia Schmid
**Der »Feuerturm« als Vollwasch-
programm**
Zur Universalisierung des Opfers
im Fernseh-Zweiteiler Dresden
- 159 Magnus Klaue
Geraubte Zeugenschaft
Täter- und Opferdiskurse in der
Holocaust-Literatur – mit besonde-
rem Blick auf Kertész' *Roman eines
Schicksallosen* und Hilsenraths *Der
Nazi & der Friseur*

OPA WAR EIN NAZI

- 180 Tobias Ebbrecht
Familienalbum und Familienroman
Zur Neuschreibung der deutschen
Familiengeschichten in filmischen
Geschichtsfiktionen über den Natio-
nalsozialismus
- 197 Lars Lippmann
»Auftrag im Auge des Sturms«
Erfahrungen mit und Reflexionen
über das II. Weltkrieg-Strategiespiel
Silent Storm
- 214 Sonja Witte
Das Wunder von Bern
Katharsis der Nation

■ Christian J. Heinrich

Weißnichtwo, weißnichtwie, weißnichtwann

Über Günter Grass' *Beim Häuten der Zwiebel*

Günter Grass hat aufgeschrieben, wie ihn die Nachwelt zu sehen hat: In seiner Autobiographie *Beim Häuten der Zwiebel* inszeniert er die eigene NS-Vergangenheit als Ansammlung im Nebel sich verlierender Episoden einer zumeist unschuldigen, allenfalls verführten Jugend. Höchst unfreiwillig räumt der Nachkriegsantifaschist dabei mit der Lüge von der ›Aufarbeitung der Vergangenheit‹ auf.

Die zweite Autobiographie

Als Günter Grass *Die Blechtrommel* schrieb, war ihm der Vorsatz sehr wichtig, dass Personen und Handlungen frei erfunden seien, jede Ähnlichkeit mit lebenden und verstorbenen Personen nur zufällig. Distanz zu sich selbst suchend hob er das Fiktive hervor – und log schon am Beginn seines Geschichtenschreibens: Denn in der *Blechtrommel*, so Grass fast fünfzig Jahre später, ist schon allerlei Reales und Biographisches dargelegt, da dort »alles, was mir ab den ersten und seit den zweiten Zähnen widerfuhr, längst samt Schulbeginn, Murmelspiel und verschorften Knien, den frühesten Beichtgeheimnissen und der späteren Glaubenspein zu Zettelkram wurde, der seitdem einer Person anhängt, die, kaum zu Papier gebracht, nicht wachsen wollte, Glas in jeder Gebrauchsform zersang« – kurz, die in der Verkleidung des Oskar Matzerath als Günter Grass zu erkennen ist.

Grass' jüngstes Elaborat *Beim Häuten der Zwiebel* wird nun zur zweiten *Blechtrommel*, zur zweiten Autobiographie, die in unwesentlichen Angelegenheiten die erste dekodiert, den Nebel über dem Wesentlichen allerdings absichtsvoll dichter werden lässt. Warum die Mühe? »Weil dies und das nachgetragen werden muss«, so erklärt einigermaßen um Belanglosigkeit bemüht der Autor. Doch so belanglos ist vieles nicht. Was nachzutragen ist, will Grass nicht Späteren überlassen, sondern selbst formulieren und vor allem selbst bewerten; so nur kann sich der Alte, besorgt um die Deutungshoheit seiner

selbst, absichern. Die neuerliche Selbstdarstellung wurde geschrieben, so der Besorgte in eitler Offenheit, »weil ich das letzte Wort haben will«.

Grass beginnt seine Geschichte mit dem ersten September »Neunzehneununddreißig«, der damit abgebrochenen Kindheit, er berichtet vom Krieg und dessen Ende, sodann vom zweiten großen Bruch, als Reichsjugendführer Baldur von Schirach vorm Nürnberger Kriegsverbrechertribunal die Clique um Hitler für schuldig und die Generation Grass für unschuldig erklärt, und er endet schließlich in Paris, wo mit dem Entstehen der *Blechtrommel* der nunmehr engagiert-antifaschistische Künstler die eigene Vergangenheit als in zweifachem Sinne gewendet hinter sich lassen kann: gewendet, weil dank Oskar Matzerath mit kritischem Gestus fiktionalisiert; gewendet auch, weil der neue Antifaschist den alten Jungnazi verblassen lässt.

Dabei ist Grass sicher nicht der Prototyp seiner gesamten Generation, da sich durchaus unterschiedliche Attitüden im Umgang mit der NS-Zeit etabliert haben. Aber er steht prominent für einen Nachkriegs-Antifaschismus, der mit dem Anspruch antrat, besonders kritisch die deutsche Vergangenheit aufzuarbeiten.

Verdrängen und Verleugnen, Kleinreden und Lügen, dies alles wurde von Grass und den Seinen darum auch mit großem Pathos abgelehnt und den »Ewiggestrigen« zugeschrieben. Doch dies ist hohle Phrase: Denn auch bei Grass verschwindet die NS-Biographie im Nebel, werden ihre wenigen bekannten Fragmente auch von ihm geleugnet, kleingeredet, beschönigt oder aber umgelogen. Eine selbstkritische Reflexion findet nicht statt; und spätestens in der Konstruktion der eigenen Opferrolle konvergieren die Geschichten von »Ewiggestrigen« und Nachkriegs-Antifaschisten. Die »Aufarbeitung der Vergangenheit« eines so eifrigen Aufarbeiters wie Grass gerät so zur Lüge.

Metaebene

Das »Zwiebelhäuten« als Leitmotiv: Über fast fünfhundert Seiten verteilt fragt Grass immer wieder nach der Möglichkeit und Zuverlässigkeit des Erinnerns. Dies soll ambitioniert und reflektiert klingen, erschöpft sich aber schnell in der mantrahaften Wiederholung des Bildes der Zwiebel: Haut um Haut und nie zum Kern.

»Schicht auf Schicht lagert die Zeit. Was sie bedeckt, ist allenfalls durch Ritzen zu erkennen. Und durch solch einen Zeitspalt, der mit Anstrengung zu erweitern ist, sehe ich mich und ihn zugleich.«

Wenn fortwährend auf die Schwierigkeiten des Erinnerns verwiesen wird, die es zweifelsohne gibt, müsste die selbstkritische Reflexion gerade hier ansetzen. Doch da bricht sie bei Grass schon ab: Alles Nachdenken erschöpft sich im Verweis auf das Problem autobiographischer Erinnerung und verkommt so zur Ausrede, sich nicht genau erinnern zu können, vieles im Vagen lassen zu müssen, seine eigene Vergangenheit, wenn überhaupt, als die eines beinahe Fremden zu betrachten. Die behauptete Anstrengung wird eben nicht unternommen.

Derweil nutzt sich das immer wiederkehrende Bild der Zwiebel schnell ab und Grass erfindet immer neue Vergleiche, nimmt Bernsteine und andere Vehikel, um in variierenden Formulierungen den immer gleichen entschuldigenden Gedanken zu verpacken.

Zwiegespräch mit einem fremden Jungen

Am Anfang der Autobiographie gesteht der Autor: Er will das letzte Wort haben. Er will, wohl ehe es weniger Zugeneigte tun, über sich selbst urteilen. Doch wie geht Grass mit sich ins Gericht?

War Oskar Matzerath in der *Blechtrommel* noch der andere, den man auf Distanz halten konnte und mit dem man nicht identisch zu sein brauchte, so konstruiert sich, um diese entlastende Distanz abermals zu schaffen, der Autor des »Zwiebelhäutens« wiederum einen anderen, den Zwölf-, Fünfzehn- oder Siebzehnjährigen, vor dem der beinahe Achtzigjährige fast wie vor einem Unbekannten steht.

Dieser Junge, dieser andere, wird schon allein sprachlich dem Alten entfremdet: »er habe«, »er sei«, »er soll gewesen sein«. Der Alte ist dem Jungen so fern wie selbst durch die lange Zeit kaum plausibel zu machen; er wirkt dem »ich« gänzlich abgespalten und fremd.

So auf Abstand gebracht, formuliert der Alte dem Knaben die Anklage: Er habe damals, in Zeiten des Nationalsozialismus, keine Fragen gestellt. Nicht als sein polnischer Onkel in den ersten Kriegstagen erschossen wurde. Nicht als ein Mitschüler von der Schule verschwand. Nicht als der Lateinlehrer nicht mehr zur Schule kam. Und immer so weiter.

Doch mit der Formulierung der Anklage des Alten gegenüber dem Jungen wird sie sogleich wieder ein Stück zurückgenommen:

»Sobald ich mir den Jungen von einst, der ich als Dreizehnjähriger gewesen bin, herbeizitiere, ihn streng ins Verhör nehme und die Verlockung

spüre, ihn zu richten, womöglich wie einen Fremden, dessen Nöte mich kaltlassen, abzuurteilen, sehe ich einen mittelgroßen Bengel in kurzen Hosen und Kniestrümpfen, der ständig grimassiert. Er weicht mir aus, will nicht beurteilt, verurteilt werden. Er flüchtet auf Mutters Schoß. Er ruft: »Ich war doch nur ein Kind, nur, nur ein Kind ...«

Ein »Richter Gnadenlos« will sich Grass also nicht sein. Und auch keinem anderen wird es gestattet, den Jungen »fertigzumachen«, »von oben herab«. Der Alte will mit dem Jungen ganz unter sich sein. Im trauten Zwiegespräch transformiert sich schnell und ohne kritischen Einspruch von »außen« die vorgebliche Anklage in vorseilendes Verständnis für einen »mittelgroßen Bengel in kurzen Hosen und Kniestrümpfen«.

Da Grass nicht sich, sondern »ihn«, einen anderen also, befragt, dieses Bild von »ich« und »er« ganz wörtlich nimmt und gänzlich überstrapaziert, hat er für seine entlastenden Erwägungen zu den allgemeinen Schwierigkeiten des Erinnerens eine sich als plausibel anbietende Illustration geschaffen, die ihn von der Zumutung allzu quälerischer Selbstbefragung befreien soll. Denn nicht der alte Grass, der Bengel gibt sich verstockt:

»Jetzt verkneift er die Augen zu Sehschlitzen, presst und verzieht die Lippen, bringt den Mund in unruhige Schiefelage und arbeitet an seiner Grimasse [...].«

Wäre der Alte ganz bei sich geblieben, so dürfte, ja müsste man ihm aus seiner Verstocktheit einen Vorwurf machen; dem Jungen aber kommt man so kaum bei. Deshalb etabliert Grass die nicht allzu aufdringliche, einfühlsame Befragung als vermeintlich angemessenes Mittel; er demonstriert Nachsicht und fordert diese auch von seinem Publikum ein. Denn will man einem Pubertierenden, der doch nur getan hat, was andere damals auch taten, und das zudem nur halbherzig, nach mehr als einem halben Jahrhundert wirklich noch einen Vorwurf machen?

Entlastungsstrategien

Der Junge also wird befragt, warum er nicht »warum« zu sagen vermochte. Eine Antwort findet sich nicht. Sie kann sich da auch nicht finden, wo schon die Frage von falschen Prämissen ausgeht. Denn ein Fragen nach dem »Warum«, wie es vom Jungen eingefordert wird, wäre nur aus Unsicherheit und Zweifel entstanden. Was aber, wenn der Pimpf keinen Grund zum Zweifel hatte, der junge Mann in der Waffen-SS nicht unsicher über den Sinn seines

Kampfauftrages war? Der Vorwurf, man habe nicht nach dem »Warum« gefragt, will suggerieren, man hätte aufgebeht, wäre die Frage nur gestellt worden, hätte man »die Wahrheit« nur früher schon gewusst, hätte man bezeiten schon von den Verbrechen gewusst, »die später ans Licht kamen«. Wiewohl Grass sich »verführt« sieht, so sehr weicht er doch jedem gezielten Nachdenken über den ideologischen Gehalt seiner »Verführung« aus: Hat er die Juden gehasst? Hielt er die Russen für Untermenschen? Wollte er den totalen Krieg – die Vernichtung des Judentums, die Herrschaft der Arier über die gesamte Welt? Der junge Grass schweigt sich aus, ebenso der alte. Der Topos der »Verführung« wird zur entschuldigenden Vokabel.

Während also all die kritischen Fragen ausbleiben, leitet Grass apodiktisch so manchen Absatz mit »Zu fragen ist: [...]« ein; nur er allein weiß und legt fest, was zu fragen ist, was überhaupt zu fragen erlaubt ist, und fragt so immer wieder nur den Zwölf-, Vierzehn-, Sechzehnjährigen. Diese sich kategorisch gebende Fragerei gegenüber dem Jungen will aber vor allem Folgendes: von Fragen an den Alten ablenken. Erst recht Grass' beharrliche Weigerung, seine seit der Autobiographie offenbare Lebenslüge über die Mitgliedschaft in der Waffen-SS zu erklären, sowie seine überaus aggressive Abwehr der Wenigen, die ihn für diese Lüge kritisieren, macht dieses Motiv evident. Auf fast fünfhundert Seiten wird immer wieder gefragt: Junge, warum hast Du geschwiegen? Nicht einmal aber: Alter, warum hast Du geschwiegen? Letzteres mit Verdrängung zu erklären, wie Grass und seine willigen Helfer dies tun, ist falsch und verharmlosend deshalb, weil Verdrängung ein unbewusster Prozess ist, während Grass in den sechzig Jahren des Verschweigens sehr wohl bewusst war, was er verschweigt.

Mildernde Umstände

Mit dem Kriegsbeginn lässt Grass – ohne dass dies genauer begründet wird – die Kindheit des Jungen abrupt enden; das Motiv dafür versteckt sich im entlastenden Argument: »Oder wagte ich nicht zu fragen, weil kein Kind mehr. Stellen, wie im Märchen, nur die Kinder die richtigen Fragen?« So also entwickelt Grass zunehmend Verständnis für den Jungen, kumuliert gar viele mildernde Umstände dafür, nicht »Warum?« gefragt, sondern bei den Nazis mitgemacht zu haben.

Ist seine Erinnerung oft nur diffus, so wird sie doch scharf, wenn Entlastendes angeführt werden soll. Plötzlich ist Grass sich ganz sicher, bezeichnet

den Jungen nicht mehr als »er«, sondern als »ich«: »Selbst in Reih und Glied blieb ich Einzelgänger, der aber nicht sonderlich auffiel; ein Mitläufer, dessen Gedanken immer woanders streunten.« Der Einzelgänger im völkischen Bataillon, der gedankenverlorene Mitläufer – mit diesem Selbstbild kann der Alte sich mit dem Jungen versöhnen, mit ihm wieder identisch werden.

Dieses Muster findet endlose Wiederholungen. Erst die gnadenlose Anklage, selbstgefällig vorgetragen gegen den dem Alten entfremdeten, fernem Jungen: »Fest steht, ich habe mich freiwillig zum Dienst mit der Waffe gemeldet. [...] Meine Tat lässt sich nicht zur jugendlichen Dummheit verwinzigen.« Dann aber sogleich die Rationalisierung, das verständnisvolle Verstehen, waren »wir Jungs« doch »mächtig pubertierend«, »endlich wurden wir ernst genommen«, »konnten wir nützlich sein«.

Da ihm die Erinnerung zumeist trübe ist, ergeht sich Grass oft in Spekulationen, immer den günstigsten Fall für seinen jungen Schützling annehmend. Im Rekrutierungsbüro der Waffen-SS ist es besonders neblig, die Spekulation besonders erhellend: »Eher werde ich die Waffen-SS als Eliteinheit gesehen haben [...].« Absurd ist dabei Grass' Hinweis darauf, dass Jörg von Frundsberg, der Namensgeber seiner Truppe, als Anführer im Bauernkrieg für »Freiheit und Befreiung stand«. Noch absurder aber ist Grass' anschließende Ehrenrettung seiner Mörderbande: »Auch ging von der Waffen-SS etwas Europäisches aus: in Divisionen zusammengefasst kämpften freiwillig Franzosen, Wallonen, Flamen, Holländer, viele Norweger, Dänen, sogar neutrale Schweden an der Ostfront in einer Abwehrschlacht [...].«

In der »Abwehrschlacht« der Waffen-SS also wurde der Jungnazi Grass schon zum Europäer.

Die Vernichtung

Günter Grass hat die Synagogen brennen sehen. Er wusste von den Konzentrationslagern. Er gibt dies alles zu. Doch wenn er davon Kunde gibt, so fehlt jede reflektierende Ebene. Nicht nur der Junge tut, als wisse er nicht, was das, was sich vor seinen Augen ereignet, zu bedeuten habe, noch dem Alten fehlt jede Ahnung, jede Empathie. Selbst bei der Schilderung der Pogromnacht sorgt sich Grass nur um sich, behauptet untätig, neugieriger Zuschauer, allenfalls erstaunt gewesen zu sein:

»Als bald nach meinem elften Geburtstag in Danzig und anderswo die Synagogen brannten und Schaufenster in Scherben fielen, war ich zwar

untätig, doch als neugieriger Zuschauer dabei, als am Michaelisweg, nicht weit von meiner Schule, dem Conradium, entfernt, die kleine Langfuhrer Synagoge von einer Horde SA-Männer geplündert, verwüstet, angekokelt wurde. Doch der Zeuge des übermäßig lautstarken Handlungsablaufs, dem die städtische Polizei, vielleicht weil das Feuer keinen Zunder fand, nur zusah, mag allenfalls erstaunt gewesen sein. Mehr nicht.«

Doch hat der Junge tatsächlich nur untätig, allenfalls erstaunt zugehört, und wirklich nicht mehr? Oder hat er – doch das wagt sich Grass nicht zu fragen – die Synagoge vielleicht gern brennen gesehen? Wie sehr hat der Junge die Juden gehasst? All das interessiert den alten Grass nicht, wird von ihm nicht gefragt und muss deshalb von ihm auch nicht beantwortet werden.

So bleibt die brennende Synagoge nichts als ein in Brand geratenes Haus, von einer Horde SA-Männer – immer: die anderen – angezündet. Die Polizei greift nicht ein, weil wohl »das Feuer keinen Zunder fand«; welch zynische Grasssche Logik. Die Menschen aber, denen das Feuer galt, denen die Hilfe versagt blieb, auf die sich die Mordlust richtete, sie fehlen; so wie sie fast überall in Grass' Büchern auffällig abwesend sind.

Statt sich zu mühen, vielleicht gar zu quälen, sich an diejenigen zu erinnern, denen erst die Gotteshäuser angezündet und die dann in die Vernichtungslager deportiert wurden, bleibt Grass stur und deskriptiv bei der Geschichte des Pimpfes, der bei allem mitmachte, »was der Alltag, der sich aufgeregt aufregend als »Neue Zeit« ausgab, zu bieten hatte. Das war viel und verlockend.«

Dann kommen die Klischees der Großväter in arisch-deutschen Familien, wenn sie allenthalben über die »aufgeregt aufregende »Neue Zeit«« plaudern: Radio, Kino, Max Schmeling, Silberpfeile, Luftschiffe, Medaillen bei Olympia, Wochenschau und schließlich der Fähnleinführer – bei Grass »ein Pfundskerl, der Witze hatte und auf Händen laufen konnte«. In dieser Zeit, an die Grass als eine unbeschwerter Kindheit und Jugend erinnert, beginnt die Vertreibung, Deportation und Vernichtung der europäischen Juden. Dafür hat Grass keine Gesichter, keine Geschichten, keine Erinnerung, keine Empathie.

Stattdessen Anekdoten aus dem Luftschutzkeller, Berichte über »Terrorangriffe feindlicher Bombengeschwader«, wobei nicht einmal Anführungszeichen bemüht werden, das Vokabular – Terrorangriffe – abzuschwächen, in der Waffen-SS natürlich keinen Schuss abgegeben, so als wäre dies glaubhaft – all dies das so oft gehörte, entlastende, bagatellisierende Erzählen einer ganzen Generation.

Das Ende der Judenvernichtung erlebt Grass als Trauma: erbitterte Gefechte bei Senftenberg, Verwundung, Flucht im Güterzug. Hier nun gelingt Grass eine kristallklare Erinnerung, nichts ist mehr vage, nichts mehr im Nebel:

»Wir lagen auf Stroh, das faulig roch und zudem nach Pisse. Neben mir las ein Gebirgsjäger im Kopfverband im Schimmer seiner Taschenlampe ein frommes Buch. Dabei bewegte er die Lippen. Rechts wälzte sich jemand mit Bauchschuss und schrie, bis er nicht mehr schrie. Wasser war nicht vorrätig. Kein Sanitäter, der auf Rufe der Verwundeten gehört hätte, fuhr mit uns. Stimmen und Stöhnen, gleich ob der Zug rollte und hielt. Plötzliche Stille nach dem letzten Gestöhn.«

Auf einmal ist die Sprache ganz klar, präzise, eindringlich. Jetzt endlich kommt Grass ganz zu sich, denn er weiß, wovon er schreibt: von sich und seinesgleichen, von den deutschen Opfern.

Anti-Bürger

Grass beschreibt seinen Weg in die Waffen-SS als antibürgerlichen Reflex. Dabei hatte er diesen schon früh einstudiert. Doch ob in der *Blechtrummel* oder beim »Zwiebelhäuten«: Wodurch das Aufbegehren überhaupt motiviert war, wird weder in der Biographie des Oskar Matzerath noch in der des Günter Grass plausibel. Die Rebellion scheint etwas Naturgegebenes, braucht keinen Grund, nur einen Anlass. Deutlich wird dies, wenn er sich an den »früh pubertierenden Schüler« mit dessen »Aufsässigkeit gegenüber Paukern« erinnert: »wenn man ihn reizt, könnte er handgreiflich werden«. Der Junge randaliert, würgt einen Lehrer, wechselt die Schule, bleibt sitzen, resümiert als Alter noch einfältig: »Kein Wunder, wenn ich mich abschottete, unzugänglich selbst für die Mutter wurde.«

Das Elternhaus wird klischeehaft gezeichnet: der Vater, ein »friedfertiger Familienmensch«, »immer bedürftig nach Harmonie«, im Nachbarzimmer aber »überdeutlich jegliche Spielart des ehelichen Gerammels«, ein als herabgesunkenes Kulturgut banalisiertes Gerede von »Muttersöhnchens Hass auf den Vater, diese unterschwellige Gemengelage, die bereits den Ablauf griechischer Tragödien bestimmt und den Seelendoktor Freud und dessen Schüler so einfühlsam und beredt gemacht hat«, schließlich die Klage über das »Zweizimmerloch« und »die Falle der Herkunft«. Wo einigermaßen solide kleinbürgerliche Verhältnisse so viel Pein bereithalten, da will man sich

»möglichst furchtlos in Gefahr erleben, Schiff nach Schiff versenken, reihenweise feindliche Panzer knacken oder in den neuesten Messerschmitt-Maschinen des Feindes Terrorbomber vom Himmel holen«. Die Sehnsucht der Flakhelfergeneration nach Stahlgewittern, nach großem Idealismus und heldenhafter Tat, so deduziert Grass, wird in der kleinbürgerlichen Familie geboren. Das ist so richtig wie falsch: richtig, da schon spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts die Familie im Zerfall begriffen ist, falsch aber in viel größerem Maße, da eine Befreiung aus tradiertem Familienkollektiv durchaus nicht im Ersatzkollektiv der Volksgemeinschaft und ihren Departements von Hitlerjugend bis Waffen-SS sowie in der Planung und Durchführung von Weltkrieg, Massenmord und Judenvernichtung enden muss.

Wieder verweigert sich hier Grass einer selbstkritischen Befragung:

»Nichts gibt Auskunft darüber, was in einem fünfzehnjährigen Jungen vorgeht, der aus freien Stücken unbedingt dorthin will, wo gekämpft wird und – was er ahnen könnte, sogar aus Büchern weiß – der Tod seine Abstriche macht.«

Nichts gibt Auskunft. Keine weiteren Fragen.

Äußerlichkeiten

Dabei ist der Anti-Bürger vor allem Anti-Individualist und damit zutiefst Bürger im schlechtesten Sinne: Spießbürger. Noch der alte Grass fürchtet in seiner Autobiographie: »[D]ie Deutschen sterben aus«, und wettert gegen die »Enthaltensamkeit kinderloser Selbstverwirklicher und deren bis heutzutage zelebrierten Ego kult, somit die Vergreisung der bundesrepublikanischen Bevölkerung und als deren Folgen die Dauerkrise im Rentensystem und die Ödnis anhaltend gepflegter Zweisamkeit«.

Schon hier findet sich im Gerede von der »Enthaltensamkeit« der »Selbstverwirklicher« ein Hinweis auf Grass' Sexualbild. Fortwährend, auch beim »Zwiebelhäuten«, redet er von seinem »Pimmel«, der stets »standhaft männlich einzudringen« trachtet, »und sei es in eines der Astlöcher«; irgendwann einmal fällt in einem solchen Kontext gar das Wort »Liebe«. Auffällig ist nicht nur das Schwelgen in vulgärem, mehr als vor- denn antibürgerlich zu nennendem Jargon, sondern auch das abermalige Aufspalten in »ich« und »er«. Seine Sexualität, so sehr Grass mit ihr kokettiert, ist ihm etwas Verstandloses, Äußerliches: »[D]as Glied, das mir [...] als Pimmel angehängt, ist ohne Verstand und hat vor, lebenslang ohne Verstand zu bleiben.«

Seine Begierde ist ihm »wie ein scharfer Hund abgerichtet«, schon dem Vierzehnjährigen macht das mehr Sorgen, so weiß der Alte noch genau, »als die militärische Lage an der Ostfront«. Die erste wie jede andere Beziehung erinnert er nur als sexuelles Verlangen, seine Liebste ist ihm »das nicht auffüllbare Loch meiner Wünsche«. Derartige Peinlichkeiten überdecken jeden Gedanken an Zärtlichkeit, an die unbedingt zu rettenden Momente bürgerlich-romantischer Liebesvorstellungen, die das ich-fremde »eigenwillige Anhängsel« des Günter Grass wahrlich als archaisch-vorbürgerliche Vorstellung dastehen, oder – um mit Grass zu sprechen – »dahängen« lassen.

Sexualität ist ihm allein Triebabfuhr, etwas Unverstandenes, Fremdes und dem eigenen »Ich« nicht zu Integrierendes. Sein Genital, »als Pimmel angehängt«, sucht und findet das Objekt seiner martialischen Männlichkeit in einem »Loch meiner Wünsche«, auf das er das Weibliche reduziert, zu dem er nichts zu sagen hat, das es nur zu stopfen gilt.

In eben diesen Bildern konvergieren bei Grass Sexualität und NS-Vergangenheit. Beide werden als äußerlich empfunden, auf Distanz gehalten, in ihrer Gewaltbarkeit geradezu anthropologisierend entschuldigt und mitnichten reflektiert. Und zu beiden gibt es ein instrumentelles Verhältnis: Die Sexualität dient Grass egoistisch der Triebabfuhr und selbstlos der Zeugung deutscher Nachkommenschaft; die Vergangenheit dient ihm egoistisch der Schuldabfuhr und selbstlos der Zeugung nachkriegsdeutscher Moralität.

Die Absolution des Führers

Diese Moralität, der linke Antifaschismus nach 1945, bedurfte wahrlich keines langwierigen, selbstkritischen Prozesses der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Ein biographisches Detail gibt deutlich Aufschluss darüber.

Dieser Prozess hätte nämlich spätestens im amerikanischen Kriegsgefangenenlager beginnen müssen, denn dort, so Grass, »kam man uns pädagogisch«, zeigte Bilder von Bergen-Belsen und Ravensbrück. Doch dies wurde als Propaganda abgetan. Erst später, bezeichnenderweise als Reichsjugendführer Baldur von Schirach vor dem Nürnberger Kriegsverbrechertribunal aussagte, und dies im Radio zu hören war, eröffnete sich Grass die rechte Chance:

»Kurz vor der Urteilsverkündung kamen die in Nürnberg als Kriegsverbrecher Angeklagten noch einmal zu Wort. Um die Hitlerjugend zu entlasten, beteuerte Schirach deren Unwissenheit und sagte, er, nur er habe Kennt-

nis von der geplanten und vollzogenen Massenvernichtung als Endlösung der Judenfrage gehabt. Ihm musste ich glauben.«

Damit hat die Grass-Generation von ihrem alten Reichsjugendführer, dem immer noch zu glauben war, ein »ego te absolvo« empfangen. Grass und die Seinen konnten sich nach derart verbindlicher Absolution frei von Schuld fühlen. Vielmehr noch: Von Schirach hatte es seinen Jungs ermöglicht, den Holocaust anzuerkennen, mit der Hitlerclique auch konkret Schuldige zu benennen, ohne sich persönlich verantwortlich fühlen zu müssen. Diese Chance wollte ergriffen werden: Der Kriegsgefangene Günter Grass, ehemals Waffen-SS, hatte verstanden.

Eine Generation – zwei Attitüden: Die zum Nachkriegs-Antifaschisten Gewendeten nehmen den »Ewiggestrigen« immer noch übel, eine solche Chance nicht auch genutzt zu haben. Fortwährend werden sie durch ihre einstigen Kameraden an die eigene, abgespaltene Vergangenheit erinnert.

Und die hat man gründlich satt. Genervt gibt Günter Grass in einer Lesung seiner Autobiographie im Berliner Ensemble zu Protokoll: »Mit welchem Recht will man verlangen, dass ich eine sehr kurze Phase in meinem Leben der Öffentlichkeit darstelle?« So spricht es aus ihm, und findet seine Fortsetzung: »Ich habe nach einer Form gesucht, ich wollte nicht einfach an einer Rampe stehen.«

So hat er wohl vergessen, dieser Meister der Sprache und der Bilder, woran zu denken ist, wenn man nach Auschwitz von einer Rampe spricht. Oder gerade nicht.

Alle Zitate aus:
Grass, Günter (2006): Beim Häuten der Zwiebel, Göttingen.